



Meisterduo

Sonntag 21. Januar 2018, 18 Uhr, Haus Oberallgäu

Kristóf Baráti Violine

Gábor Farkas Klavier

Programm:

Ludwig van Beethoven

Johannes Brahms

Peter Iljitsch Tschaikowski

Eugène Ysaÿe

Maurice Ravel

Sonate Nr. 4 für Violine und Klavier, a-Moll, op. 23 (1800-1801)

Sonate Nr. 2 für Violine und Klavier A-Dur, op. 100 (1886)

'Souvenir d' un lieu cher', op. 42 (1878)

Sonate für Violine solo Nr 3, d-Moll, op. 27,3 'Ballade' (1923)

Tzigane (1924)

Kristóf Baráti, wurde 1979 in eine Budapester Musikerfamilie geboren, verbrachte seine Kindheit aber weitgehend in Venezuela. Dort gab er bereits im Alter von acht Jahren sein erstes öffentliches Konzert mit dem Maracaibo Symphony Orchestra. Er studierte zunächst in Caracas und später an der Franz Liszt Akademie in Budapest.

Der Direktor der Stradivari Gesellschaft, Prof. Eduard Wulfson, entdeckte Kristóf Baráti 1996 beim Jacques Thibaut Wettbewerb. Er wurde der musikalische Ratgeber und Mentor des jungen Geigers. Eduard Wulfson setzt die Tradition des russischen Geigenspiels fort und gab das Wissen seiner eigenen Lehrer, Yehudi Menuhin, Nathan Milstein und Henryk Szeryng, dem jungen Baráti mit auf den Weg zur internationalen Karriere. Yehudi Menuhin sagte: „Baráti beherrscht sein Instrument vollkommen. Er ist ein absoluter Virtuose.“

Als Preisträger des renommierten Queen Elizabeth Wettbewerbs in Brüssel konzertiert Kristóf Baráti inzwischen regelmäßig mit dem Budapest Festival Orchestra unter der Leitung von Ivan Fischer und mit dem Ungarischen National Philharmonic Orchestra unter Zoltán Kocsis. Des weiteren gastiert Baráti rund um den Globus mit renommierten Dirigenten, wie Kurt Masur, Vladimir Spivakov, Yoel Levi, Jiri Belohlavec, Vasily Petrenko und Marek Janowski. Jüngst debütierte er höchst erfolgreich mit den Sinfonieorchestern von Moskau und St. Petersburg unter der Leitung von Yuri Temirkanov.

Während des Elba Music Festivals wurde er von Yuri Bashmet mit dem Preis „Best Performer“ ausgezeichnet.

Zusammen mit der NDR Radiophilharmonie unter Leitung von Eiji Oue nahm er zwei Violinkonzerte von Paganini für Edel Classics auf, und 2010 folgte dann, in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung von Deutschland-Radio und Berlin Classics, eine CD mit den Sechs Sonaten und Partiten von Joh. Seb. Bach.

Kristóf Baráti spielt auf der Stradivari Lady Harmsworth aus dem Jahre 1703. Das wertvolle Instrument ist eine Leihgabe der Stradivari Gesellschaft.

Gábor Farkas begann mit fünf Jahren Klavier zu spielen und studierte an der Franz-Liszt-Musikakademie Budapest bis zum Examen, das er mit Auszeichnung absolvierte.

Durch sein außergewöhnliches Talent zog er das Interesse der Fachwelt auf sich und gewann den ersten Preis der National Piano Competition in Békés-Tarhos in Ungarn, des Béla-Bartók-Klavierwettbewerbs in Baden bei Wien und des 63. Internationalen Franz-Liszt-Klavierwettbewerbs in Weimar. Außerdem ist er Preisträger der Hungarika National Radios Piano Competition und Träger des Special State Prize in Budapest.

Diese Auszeichnungen verschafften ihm Einladungen zu Festivals wie dem Budapester Frühlingfestival, dem Internationalen Piano Forum in Berlin und zum Ferenc-Liszt-Festival auf Schloss Gödöllő in Ungarn, wo er mit renommierten Dirigenten, wie Ádám Fischer, Zoltán Kocsis und Tamas Vásary, musizierte.

2011 ist Gábor Farkas Solist im Eröffnungskonzert des Ungarischen Liszt-Jahres im Palace of Arts in Budapest unter der Leitung von Zoltán Kocsis.

Er gastierte inzwischen auch in den großen Konzertsälen von Wien, Berlin, Stuttgart, Straßburg, Paris, Florenz, London, Calgary, Sakata, Yuza und Tokyo.

Im November 2008 gab Warner Music seine Debüt-CD unter dem Titel „An Evening with Liszt“ heraus. Im darauffolgenden Jahr wurde er von der Internationalen Franz Liszt Society mit dem begehrten Grand Prix für die beste Liszt-Einspielung ausgezeichnet.

Zum Programm:

Ludwig van Beethoven (1770 – 1827) schrieb insgesamt zehn Sonaten für Violine und Klavier.

Aus den Jahren bis 1796 sind uns ein Sonatenfragment, Variationen über „Se vuol ballare“ aus ‚Le nozze di Figaro‘, ein Rondo sowie ‚Sechs Deutsche Tänze‘ überliefert. Alle diese frühen Werke haben keine Opuszahl (WoO). Den Frühwerken werden auch noch die drei Sonaten der Jahre 1797/98 zugeordnet, die Beethoven in opus 12 zusammenfaßte.

Unsere Künstler eröffnen das Konzert mit der ersten Violinso-



nate aus der mittleren Schaffensperiode: Opus 23, a-Moll, die mit ihrem Schwesterwerk, opus 24, F-Dur, in den Jahren 1800/1801 entstand. Der mittleren Schaffensperiode werden noch die drei Sonaten aus opus 30 sowie das singuläre Werk, opus 47, zugerechnet, die berühmte 'Kreutzer-Sonate'. (s. Heft 2000 u. 2015) Über die Entstehung der späten und letzten Violinsonate op. 96 aus dem Jahr 1812 habe ich im Jahresheft 2014 ausführlich geschrieben.

Wie wir einer Ankündigung in der Wiener Zeitung vom 21. Oktober 1801 und auch dem Petterschen Skizzenbuch entnehmen können, sollten die a-Moll- und die F-Dur Sonate zunächst miteinander als opus 23 erscheinen. Die beiden Werke haben völlig unterschiedliche Charaktere und schon der Beethoven-Biograph Thayer plädierte dafür, dieses „Sonaten-

Schwesternpaar“ (*1,S.122) hintereinander zu spielen, um die Unterschiede zu verdeutlichen. Die etwas spröde und schroffe a-Moll-Sonate stand von Anfang an im Schatten der melodiosen und lichten F-Dur-Sonate, die sich von jeher größter Beliebtheit erfreut und mit Recht den Namen 'Frühlingssonate' trägt. Beide weisen aber „durchaus innovative und sogar experimentelle Ansätze auf – besonders in op. 23 mit seinem ungewöhnlichen Eingangspresto, das bereits die 'Kreutzer-sonate' op. 47 andeutet, und im Rondofinale von op. 24 die unerwarteten Ausweichungen in entlegene Tonarten.“ (*1, S. 123) Darüberhinaus werten die Biographen die a-Moll-Sonate „als wichtigen und in seiner Art einzigen Beitrag zur Charakteristik von Beethovens Seelenleben.“ (*2) Von beiden Werken erschienen noch im Jahr 1801 in Wien die Erstdrucke. Beethoven widmete sie seinem Mäzen, Reichsgraf Moritz I. von Fries, dem Beethoven auch ein Streichquintett und seine Siebte Sinfonie dedizierte. Graf Fries galt als Besitzer von Spinnereien und eines Bankhauses lange Zeit als einer der reichsten Männer Wiens. Er besaß eine wertvolle Bibliothek von über 16000 Bänden, eine umfangreiche Gemäldesammlung flämischer und altdeutscher Meister, eine unermeßliche Sammlung von Handzeichnungen, Kupferstichen, Münzen etc. und hielt kostspieligen, ja verschwenderischen 'Hof' in Wien. Die großen politischen Umwälzungen, ausgehend von der Französischen Revolution bis zum Wiener Kongreß und weit in die Folgejahre hinein brachten auch Beethovens Mäzene in wirtschaftliche Bedrängnis: Die Grafen Browne und Waldstein starben völlig verarmt. Die Fürsten Kinsky und sogar Lichnowski gerieten in große finanzielle Bedrängnis und Fürst Lobkowitz sowie Graf Fries machten Bankrott. Fries floh vor seinen Gläubigern nach Paris und aus Verzweiflung setzte er am 26.12.1826 seinem Leben dort ein Ende.

Abschließend möchte ich noch Beethovens Schüler Ferdinand Ries erzählen lassen, der in seinen Erinnerungen von einer Abendgesellschaft berichtet, bei der er die a-Moll-Sonate spielte. Wir erleben Beethoven in der Schilderung von Ries von seiner liebenswerten Seite und bekommen Einblick in die gespannte Atmosphäre eines der vielen Wiener Adelskreise, die sich gerne mit einem so berühmten Gast schmückten.

Ferdinand Ries:

„Eines Abends sollte ich beim Grafen Browne eine Sonate von Beethoven (A moll, Op. 23) spielen, die man nicht oft hört. Da

Beethoven zugegen war und ich diese Sonate nie mit ihm geübt hatte, so erklärte ich mich bereit, jede andere, nicht aber diese vorzutragen. Man wendete sich an Beethoven, der endlich sagte: 'Nun, Sie werden sie wohl so schlecht nicht spielen, daß ich sie nicht anhören dürfte.' So mußte ich. Beethoven wendete, wie gewöhnlich, mir um. Bei einem Sprunge in der linken Hand, wo eine Note recht herausgehoben werden soll, kam ich völlig daneben und Beethoven tupfte mit einem Finger mir an den Kopf, was die Fürstin L, die mir gegenüber auf das Clavier gelehnt, saß, lächelnd bemerkte. Nach beendigtem Spiele sagte Beethoven: 'Recht brav, Sie brauchen die Sonate nicht erst bei mir zu lernen. Der Finger sollte Ihnen nur meine Aufmerksamkeit beweisen.'

Später mußte Beethoven spielen und wählte die D-moll-Sonate (Opus 31 II), welche eben erst erschienen war. Die Fürstin, welche wohl erwartete, auch Beethoven würde etwas verfehlen, stellte sich nun hinter seinen Stuhl und ich blätterte um. Bei dem Takte 53 und 54 verfehlte Beethoven den Anfang und anstatt mit 2 und 2 Noten herunter zu gehen, schlug er mit der vollen Hand jedes Viertel (3-4 Noten zugleich) im Heruntergehen an. Es lautete, als sollte ein Clavier ausgeputzt werden. - Die Fürstin gab ihm einige nicht gar sanfte Schläge auf den Kopf, mit der Aeußerung: 'Wenn der Schüler einen Finger für e i n e verfehlte Note erhält, so muß der Meister bei größeren Fehlern mit vollen Händen bestraft werden.' Alles lachte und Beethoven zuerst. Er fing nun aufs Neue an und spielte wunderschön, besonders trug er das Adagio unnachahmlich vor.“ (*2, S.)

Die Herren Barati und Farkas spielen als zweites Werk nun nicht die 'Frühlingssonate', sondern die A-Dur-Sonate op. 100 von **Johannes Brahms (1833 – 1897)**, die sich genauso gut als Gegenstück zur schroffen a-Moll-Sonate eignet. Eduard Hanslick, der bekannteste Musikkritiker dieser Zeit in Wien, sprach von „einem fast ununterbrochenen Singen der Violine“ (*3, S.36), als der Geiger Josef Hellmesberger die Sonate am 2. Dezember 1886 zusammen mit Johannes Brahms dem Wiener Publikum erstmals und noch aus dem Manuskript präsentierte. Die drei Sommer der Jahre 1886-1888 verbrachte Brahms von Ende Mai bis Anfang Oktober in Hofstetten am Thuner, genauer am Briener See, im Berner Oberland. Brahms zog sich im ersten Sommer dieser drei Jahre sehr zurück und wanderte



viel. Wandern war gleichbedeutend mit Komponieren. Drei Sonaten, die Cellosone F-Dur, op. 99, die beiden Violinsonaten A-Dur und d-Moll, op. 100 und 108, sowie das Klaviertrio c-Moll, op. 101, beschäftigten ihn intensiv. Er arbeitete gleichzeitig an allen Werken und konnte am 8. August des Jahres 1886 die ersten Sätze dieser Werke seinem Freund Billroth nach Wien senden mit dem Vermerk: „er habe sie so zu seiner Aufmunterung ins Reine geschrieben.“ (*3, S.16)

Zehn Tage später erhielt Billroth noch einige Lieder zugesandt: „Ich genierte mich neulich, ein Lied von Groth beizulegen, das mit der A-Dur-Sonate zusammenhängt. Da ich es nun doch sende, so drängt sich ein anderes von Groth dazu – und da noch eins von einem alten Kollegen vor Dir!“ (*3, S.16)

Die A-Dur-Violinsonate ist nach Kalbeck „eine echte Lieder-sonate. Nirgends tritt der organische, triebkräftige Einfluß, den die Lyrik auf die Kammermusik bei Brahms ausübte, so nachweisbar deutlich hervor wie hier. Brahms hat den Zusammenhang von Poesie und Musik in seinen 'absolut musikalischen' Werken niemals in Abrede gestellt, sich gelegentlich selbst

einen Poeten genannt und dabei die Gattungen seiner Tonpoesie genau unterschieden. Im allgemeinen repräsentierte die Symphonie die dramatische, die Kammermusik die epische, das Lied die lyrische Form.“ (*3, S. 17)

Die Lieder mit den Titeln 'Komm bald', 'Wie Melodien zieht es mir leise durch den Sinn' sowie 'Immer leiser wird mein Schlummer' und die A-Dur-Sonate schrieb Brahms in Erwartung einer geliebten Freundin. Die sehnlich erwartete war die bedeutende Konzertaltestin Hermine Spies, die zu dieser Zeit durch die Schweiz reiste. Minna Spies, die Schwester der Sängerin, beschrieb die heiter-melancholische Atmosphäre dieses glücklichen Spätsommertags: „Die Nachmittagssonne stand vor dem Untergang und strahlte golden über die Wasser und durch die geöffneten Fenster zu uns herein. Die Blumenhänge, die über die Ufer des Sees herabfielen, wurden zu neuen glutvollen Farben erweckt und sandten ihren Duft herüber. Hermine sang dazu. Zwei neue, noch ungedruckte Lieder lagen auf dem Notenpult des Flügels. Brahms begleitete. - Abends stand der Vollmond über dem See. Ein bewimpeltes, mit bunten Lichtern gezieres Schiff, mit fröhlicher Tanzmusik zog an uns vorüber, als wir uns von Brahms verabschiedeten, um in unseren Gasthof einzukehren.“ (*3, S. 15)

Abschließend sei noch ergänzt, wie sich Brahms für diesen heiß ersehnten Besuch revanchierte.

Hermine Spies debütierte Anfang Dezember 1886 in Wien. Max Kalbeck berichtet: „Ihre Konzerte – denn es wurden gleich zwei in Aussicht genommen – waren von vornherein materiell und moralisch gesichert, obwohl die Sängerin in Wien zum ersten Mal auftrat. Sie konnte sich eines Impresarios rühmen, wie ihn noch keine ihrer Schwestern in Apoll gehabt hatte. Brahms sorgte dafür, daß sie schon auf dem Bahnhofe von einigen Ehepaaren seiner Freundschaft mit Herzlichkeit empfangen wurde, und als sie die Türen ihres behaglich erwärmten Salons im Hotel öffnete, fand sie außer dem Bösendorfer-Klavier duftige Fliedersträuße vor. Der geheime Veranstalter dieser Herrlichkeiten ließ nicht auf sich warten. Mit den Fäusten, wie in seinen jungen Jahren, trommelte er an die Tür und fragte, auf die Blumen deutend: 'Sie haben wohl schon gesungen?'“ (*3, S.37)

Am 24. November 1886 fand die Uraufführung der A-Dur-Sonate in Wien statt.

Zuvor hatte Brahms bei den befreundeten Fellingern am 20.10.1886 zusammen mit der Geigerin Marie Soldat die A-Dur-Sonate erstmals gespielt und am nächsten Tag spielte er mit dem Cellisten Hausmann die F-Dur-Cellosonate. Alle Freunde waren gekommen und „Brahms war herrlich aufgelegt“, wie uns Marie Fellingner in ihren Erinnerungen erzählt.

Nach der Pause hören Sie in unserer Konzertreihe erstmals „Souvenir d'un lieu cher“ op. 42 von **Peter Iljitsch Tschaikowsky (1840 – 1893)**, drei Stücke für Violine und Klavier aus dem Jahr 1878: 'Méditation', 'Scherzo' und 'Mélodie'. Die Erstpublikation erschien im darauffolgenden Jahr.



Tschaikowsky reiste mit seinen Brüdern Anatolij und Modest im Herbst 1877 in die Schweiz und nach Italien, um sich von

den Aufregungen und Irritationen zu erholen, die sich durch seine Verheiratung mit Antonina I. Miljukowa im Juli 1877 ergeben hatten. Mit dieser Heirat hofften seine Familie, vor allem sein Vater, den Gerüchten um Tschaikowskys Homosexualität ein Ende bereiten zu können. Aber schon im August, nur einen Monat später, floh Tschaikowsky zunächst zur Familie seiner Schwester und bereits im September trennte er sich wieder von seiner Frau, die jedoch auch in den Folgejahren in keine Scheidung einwilligte. Sie ließ nie zu, daß Ehebruch als einzig möglicher, rechtswirksamer Scheidungsgrund genannt wurde, obwohl sie seit längerem mit einem Herrn Bolkow zusammenlebte und Anfang 1881 ein Kind von ihm bekam, das sie ins Waisenhaus gab. In den folgenden Jahren bekam sie noch mehrere uneheliche Kinder. „Schließlich kam es zu einer Art Waffenstillstand zwischen ihr und Tschaikowsky, der jedoch später Jürgenson (Anm.: sein Verleger) aufforderte, ihr jedesmal Geld zu geben, wenn sie welches haben wollte; bis zu seinem Lebensende schrieb sie ihm immer wieder Briefe, über die er allemal sehr niedergeschlagen war. (*4, S.153)

Die 'Méditation', das erste Stück aus op. 42, brachte Tschaikowsky im Mai 1878 bei dieser Reise in die Schweiz, in Clarens, zu Papier. Vorangegangen waren u.a. die abschließenden Arbeiten an 'Eugen Onegin', an der 'IV. Sinfonie', an den Liedern op. 38 und vor allem am Violinkonzert, das er innerhalb von vier Wochen schrieb. Mit seinem Gast, dem Joseph-Joachim-Schüler Joseph Kotek, spielte er dort das Violinkonzert erstmals durch. Der langsame Satz gefiel Tschaikowsky jedoch im Kontext mit den Ecksätzen nicht und innerhalb von zwei Tagen komponierte er einen neuen Satz. Das ursprüngliche 'Andante' aus dem Violinkonzert verwendete er nun als Nummer 1, als 'Méditation', für 'Souvenir d'un lieu cher'. Auf dem Landgut Brailow seiner Brieffreundin Nadeshda von Meck entstanden dann im Sommer desselben Jahres noch die beiden anderen Sätze von op. 42. Mit diesen drei Stücken bedankte er sich für die Tage in Brailow. „Tschaikowsky verbrachte erstmals zwei herrliche Wochen, befreit von den Sorgen, die immer noch auf ihm lasteten; er streifte in der üppigen Landschaft umher und sog die Natur in vollen Zügen ein. Immer wieder konnte er in Brailow sein; in Simaki, in der Nähe, bekam er zudem ein kleines Haus, in dem er wohnen konnte,

wenn Frau von Meck selbst in Brailow war. Zum zweiten und dritten Stück aus 'Souvenir, d'un lieu cher' schrieb Tschaikowsky an Frau von Meck, daß es „gelegentlich ermüdend“ (*4, S. 175) gewesen sei, an diesen Stücken weiterzuarbeiten. Nach der intensiven Arbeit an den zuvor genannten großen Werken war Tschaikowsky müde und kompositorisch erschöpft.

Als nächstes Werk hören Sie von **Eugène-Auguste Ysaÿe (1858 – 1931)** die dritte Solosonate für Violine, d-Moll, die den Beinamen 'Ballade' trägt.



Von 1885 bis 1905 war Ysaÿe nach Aussage der Zeitgenossen der 'größte' Geiger, der mit seinem romantischen Interpretationsstil das Geigenspiel dieser Jahre prägte. Er soll sehr impulsiv, agogisch oft ungenau gespielt und ständig das Rubato benutzt haben. Dies war aber nicht Selbstzweck, sondern „Mittel des Durchbruchs aus den Fesseln der Virtuosität in das Reich der künstlerischen Gestaltung.“ (*5, S.64) Es war das Bestreben, die reine Virtuosität eines Pablo Sarasate zu überwinden sowie zu einer individuellen Gestaltung und Werkinterpretation zu finden. Auch soll Ysaÿe den Weg gewiesen haben, wie das Vibrato zur Intensivierung des Ausdrucks verwendet werden kann. Fritz Kreisler gebrauchte das Vibrato dann ständig.

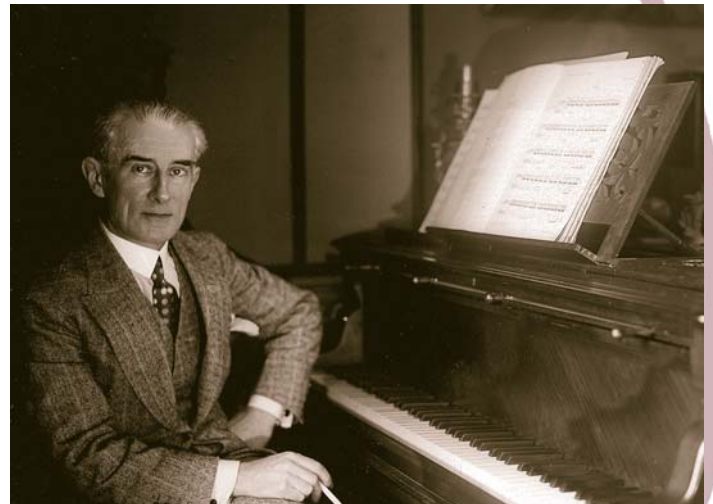
Welches Ansehen Ysaÿe genoß, kann man allein schon daraus folgern, welche Komponisten ihm Werke dedizierten. Ich möchte nur die wichtigsten nennen. César Franck widmete ihm seine große Violinsonate in A-Dur, Ernest Chausson sein 'Poème' für Violine und Orchester und Claude Debussy sein Streichquartett, das Ysaÿe mit seinem Brüsseler Streichquartett in der 'Société nationale' 1893 uraufführte. Nach einer sehr erfolgreichen Aufführung des Streichquartetts 1895 in der Brüsseler 'Société Nationale' durch das gleiche Ensemble, wollte Debussy für Ysaÿe eine Violinsonate und 'Nocturnes' schreiben. Das Projekt der Violinsonate ließ er aber bald wieder fallen und griff es erst zwanzig Jahre später wieder auf. Aus den 'Nocturnes', ursprünglich für Solovioline und verschiedene Orchestergruppen geplant, wurde schließlich ein reines Orchesterwerk.

Nach dem ersten Weltkrieg reduzierte Eugène Ysaÿe seine Konzerttätigkeit infolge der politischen Verhältnisse, mehr noch aber aus gesundheitlichen Gründen. Im Jahresheft 2004 schrieb ich einen längeren biographischen Artikel und erwähnte auch die nachlassende Intonationssicherheit sowie das Zittern des Bogens etwa ab 1905-1910. Man führte das Bogenzittern darauf zurück, daß er den kleinen Finger der rechten Hand abspreizte und nicht auf der Bogenstange ruhen ließ. Dadurch soll die Kraft des Ringfingers um mindestens die Hälfte reduziert sein. Solange Ysaÿe im Vollbesitz seiner Kräfte war, wirkte sich diese elegante Bogenhaltung nicht negativ aus, vielleicht aber bei einer diabetischen Neuropathie. Im Verlauf seiner schweren, damals noch unbehandelbaren Diabeteser-

krankung mußte ihm 1929 der rechte Fuß amputiert werden. Er widmete sich fortan mehr dem Komponieren und u.a. schuf er einen Zyklus von sechs Solosonaten für die Geige. Jede widmete er einem anderen Geigerkollegen, die dritte seinem ungarischen Freund George Enescu.

Die Inspiration zu diesem großen Zyklus fand er in den Solowerken für die Violine von Johann Sebastian Bach, die ihn lebenslang begleiteten und in denen er ein unerreichbares Vorbild sah. Mit einem denkwürdigen Konzert hatte er im Jahr 1885 seine internationale Karriere und seinen Ruhm begründet. Siebzehnjährig spielte er damals die 'Symphonie Espagnole' von Édouard Lalo, das 'Rondo capriccioso' von Camille Saint-Saëns und als Zugabe das Praeludium aus der III. Partita für Solovioline von Bach. Seit dieser Zeit waren die Werke Bachs fester Bestandteil seiner Programme. In seinen Solosonaten versuchte Ysaÿe Bachs Polyphonie mit der musikalischen Sprache des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu verschmelzen.

Zum Abschluß dieses Konzerts hören Sie von **Maurice Ravel (1875 – 1937)** 'Tzigane', 'Rapsodie de concert pour violon et piano', an der er von März 1922 bis Mai 1924 arbeitete. An Stelle eines 'normalen' Klaviers sah Ravel alternativ auch ein Luthéal (s.u.) vor.



Es waren die Geigerin Jelly d'Aranyi und Béla Bartók, die ihn zu dieser Komposition animierten. Er widmete das Werk daher auch der Geigerin, die das Werk am 26. April 1924 in der Aeolian Hall in London uraufführte. Am 15. Oktober des gleichen Jahres erfolgte in der Salle Gaveau in Paris mit Samuel Dushkin und Beveridge Webster am Luthéal die französische Erstaufführung. Ravel gab noch zwei weitere Fassungen heraus: eine mit Orchester, die Jelly d'Aranyi mit dem Orchestre Colonne unter Gabriel Pierné am 30. November 1924 zum ersten Mal spielte. Für die andere Fassung sah er Schlagzeug, Harfe und Streicher vor.

Da ich den vergangenen Heften wiederholt über Ravels Leben berichtete, möchte ich abschließend nun Theo Hirsbrunner zu Wort kommen lassen, der über das zehnmünütige Werk 'Tzigane' schrieb:

„Ganz in seinem Element fühlte sich Ravel in 'Tzigane – Rapsodie de Concert' (1924). Abwertend könnte man das Stück ein Potpourri von ungarischen Zigeunerweisen nennen, doch folgen die einzelnen Teile einer Steigerungsform mit retardierenden Momenten, um schließlich in ein Perpetuum mobile überzugehen. Elegante Bravour, ja taschenspielerischer Bluff sind die Triebfedern dieses Stückes, das die Violine allein in tiefster Lage mit größtem Pathos beginnt, um dann immer höher zu steigen, bis schließlich die Begleitung – ein Klavier oder ein Klavier mit Zusatzpedalen – die Violine in rauschende Arpeggien einhüllt. Eines der Pedale, das 'Luthéal' bewirkt, daß das Klavier wie ein ungarisches Cymbalum klingt, dessen metallisch glänzende Töne noch zur Brillianz beitragen.

- *1) Maynard Solomon: Beethoven, Biographie, Fischer-Verlag 1987
- *2) Alexander Wheelock Thayer: Ludwig van Beethovens Leben, Zweiter Band, Leipzig 1910, Breitkopf und Härtel
- *3) Max Kalbeck: Johannes Brahms. Bd. IV, S.36
- *4) Edward Garden: Tschaiowsky: Eine Biographie. Insel Taschenbuch 1986
- *5) Joachim W. Hartnack: Große Geiger unserer Zeit, Atlantis Buchbuch Verlag 1993

